

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Königsberg im März.

(S c h l u ß .)

Die zwischen Militair und Civil ausgebrochene, oder bei Gelegenheit des Schade'schen Duells zu Tage gekommene Spannung ist seitdem nichts weniger als ausgeglichen worden. Am kräftigsten sprach sie sich in der Brochüre: „Nachträgliche Erinnerung u. s. w.“ aus, deren ich in meinem letzten Berichte erwähnte, und die hohen Militairbehörden, namentlich der kommandirende Herr General, obwohl er gerade zu den Frömmsten im Lande gehört, können sich noch immer nicht darüber zufrieden geben, sondern versuchen alles Mögliche, um dem Verfasser, oder, da der Verleger ihn nicht nennen will, diesem zu Leibe zu kommen. Der letzte Versuch scheiterte an dem Widerstand des Lieutenant v. Hasenkamp, welcher sich weigerte, eine im Namen sämtlicher hier garnisonirender Offiziere abgefaste Klage zu unterschreiben. Zum Lohne dafür erhielt er die Weisung, innerhalb dreier Tage in seinen frühern Garnisonort am Rhein zurückzukehren. Er mußte natürlich dem Befehl Folge leisten, ist aber zugleich um seinen Abschied eingekommen. Am auffallendsten war es, daß bei dem in diesem Jahre gefeierten Freiwilligenfeste nicht ein einziger Militair Theil nahm; der sprechendste Beweis, daß aus dem Offiziercorps derjenige Geist gewichen ist, welcher unsre Militairverfassung durchbringen sollte. Denn wenn die Freiheitsbegeisterung von Anno 1813 auch Vielen jetzt nur als eine der vielen Illusionen erscheint, welche Zeit und Erfahrung zerstört haben, so muß doch das Militair gerade jene Zeit als seine glorreichste Epoche feiern, als die einzige, wo es aller der Ehren werth war, welche es allzuhäufig nur usurpirt. Denn nur eine zum Zweck der zu behauptenden oder zu erstreitenden Nationalunabhängigkeit bewerkstelligte Volksbewaffnung kann den Anspruch auf Achtung rechtfertigen, welche eine sich selbst zum Zweck setzende Soldateska niemals verdient. — Die kirchliche Bewegung, welche im Schooße des Katholicismus ausgebrochen ist, hat hier lebhaften Anklang gefunden; doch ist zur Bildung einer deutsch-katholischen Gemeinde hier nicht viel Aussicht. Auch werden wir viel zu sehr von näher liegenden politischen Interessen in Anspruch genommen. Der soeben beendete Landtag nahm unsre volle Aufmerksamkeit in Anspruch; nicht sowohl wegen der ihm vorgelegten Propositionen, welche wahrlich in keinem Verhältniß nicht einmal zu den Kosten, welche ein solcher Landtag verursacht, standen, sondern wegen der ihm überreichten Petitionen. Vortrefflich ist die Denkschrift

des Dr. Jakoby, welche, den Standpunkt der berühmten „Vier Fragen“ festhaltend, das Recht Preußens auf eine Verfassung mit schlagender, unwiderleglicher Bündigkeit und Schärfe entwickelt. Diese Denkschrift, so wie die andere, auch in Blum's Taschenbuch „Vorwärts“ abgedruckte, welche den Titel führt: „Preußen im Jahre 1845“, ist in Tausenden von Exemplaren verbreitet, und das Verbot des eben genannten Taschenbuchs daher ziemlich wirkungslos geblieben, obwohl es den Prinzipien unserer Verwaltung zu Folge nicht ausbleiben konnte. Wirklich unerwartet kam aber das Interdikt, welches der Herr Minister des Innern soeben über das dritte Heft der bei Voigt verlegten „Materialien zur Regierungsgeschichte Friedrich Wilhelm's IV.“ verhängte, unerwartet nicht bloß deshalb, weil dieses Heft wie die früheren die preussische Censur bereits passirt hatte, sondern ganz besonders deshalb, weil der ganze Bericht auch nicht die Möglichkeit einer Censurwidrigkeit zuläßt, indem er nicht ein Wort Raisonnement oder Kritik, sondern nur bekannte Thatfachen in chronologischer Ordnung, also nicht Meinungen, sondern Facta enthält. Bisher ist es aber bei uns unerhört gewesen, daß man auch die Geschichte der Censur hat unterwerfen wollen; bisher hat man sich nicht zu dem Glauben verstiegen, eine Thatfache durch ein einfaches nolo ungeschehen machen zu können. Doch Gott ist groß, und aus Kusline's Bericht über Rußland können wir Beispiele genug entlehnen, daß man dort in jenem Regiren bereits beachtenswerthe Fortschritte gemacht hat. — Von unsern socialen und politischen Verhältnissen absehend, wende ich mich jetzt zu unserm künstlerischen Treiben. Da hat denn der allgemeine Nothstand mindestens das eine Gute zu Wege gebracht, daß die Unsumme der Concerte, womit wir vorigen Winter wie mit einer Landplage heimgesucht waren, auf ein erträgliches Maas reducirt ist; beklagen aber müssen wir, daß eben dieser Nothstand auf die Theilnahme an künstlerischen Genüssen überhaupt sehr nachtheilig eingewirkt hat. Dies zeigte sich besonders in dem sparsamen Besuch unsrer Kunstausstellung, trotz dem, daß sie sich eines großen Reichthums vortrefflicher Gemälde in jedem Genre zu erfreuen hatte. Das Landschaftsbild war durch Achenbach, Scheins und Scheuren vortrefflich repräsentirt; in Behandlung des Wassers zeigte Sudin eine vollendete Technik, wenn es gleich eine wahrhaft lächerliche Anmaßung war, daß er ein Paar Wellen, die hohe See vorstellend, in welche aus wolkenbedecktem Himmel der Bliz niederzuckt, mit der Aufschrift versah: „Der Geist Gottes schwebte über dem Wasser“, und somit den Schöpfungsakt zu versinnlichen prätendirte. Auch ward dadurch ein hübsches qui pro quo veranlaßt. Ein Herr mit einer Dame, welche die Ausstellung besuchten, lesen im Katalog: „Nr. 104. Die hohe See (Und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser)“, können